



**Zwischen Lipp' und Kelchesrand.**

Roman von **Erich Ebenstein.**

(6. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Der Umstand, daß Sie mir Geständnisse aufzwingen, die ich mich wiederholt bemüht habe abzulehnen, Geständnisse, die Sie auch dann entbehren würden... wenn ich selbst anders über Ihre Person dächte, als

Ihnen darauf antworte. Es ist wahr, daß der Plan bestand, aus Nolde und mir ein Paar zu machen. Aber bis jetzt hat keine Verlobung stattgefunden. Noch bin ich ein freier Mann — und, Gertha, es kostet Sie nur ein einziges Wort, so wird Nolde niemals meine Frau! Wollen Sie dieses Wort nun sprechen?

„Nein! Niemals!“ rief sie rasch mit der gleichen Energie, wie zu Anfang der Unterredung.

deutet Schutz, Heimat, einen Mann, der Sie anbietet, eine Stellung in der Gesellschaft, die Möglichkeit, sich jeden Wunsch zu erfüllen!

Er zögerte einen Augenblick und fuhr dann mit seltsam gespanntem Blick langsam fort: „Und wenn alles das Sie nicht lockt, so bedeutet es noch etwas — den Triumph über die, die gegenwärtig vielleicht mitleidig auf Sie herablicken, weil Sie arm sind. Die Wonne — der Macht!“

**Zwei Helden der Lüfte.**



Fliegerleutnant **Böfke**



Fliegerleutnant **Immelmann**

erhielten für hervorragende Leistungen den Orden „Pour le mérite“.

es der Fall ist. Sie sind der Verlobte Ihrer Cousine — wie dürfen Sie es wagen, mir von Liebe zu sprechen?

Er atmete erleichtert auf und hatte plötzlich seine frühere lächelnde Miene wiedergefunden.

„Ah, das ist es, was sie zu dieser schroffen Haltung bewegt! Ich kann mir ja ungefähr denken, aus welcher Quelle diese Wissenschaft stammt... Aber nun beachten Sie wohl, was ich

Wie rasch Sie bereit sind, über Ihr Schicksal zu entscheiden! Möchten Sie vorher nicht ein wenig überlegen? Sie sind ein armes Mädchen, das völlig schutzlos in der Welt steht und nicht einmal mehr eine Heimat hat — ich biete Ihnen Millionen! Wissen Sie, was das heißt? Das bedeutet für Sie, die das Schicksal auf die Schattenseite verwiesen hat, einen der allerersten Plätze auf der Sonnenseite des Lebens. Das be-

Gertha zuckte bei den letzten Worten unwillkürlich zusammen, wandte den Kopf und starrte Jerry Petermann fassungslos an.

Er nickte lächelnd, als er ihren erschrocken fragenden Blick sah. „Sie sehen, daß ich nicht blind war. Auch besitze ich Verbindungen in Wien, die mich in den Stand setzten, gewisse Vermutungen über sehgeschlagene Hoffnungen Ihrerseits bestätigt zu sehen. Ich glaube, die Wahl kann



für Sie nun nicht mehr schwer sein... es gibt keinen vernünftigen Grund, der Sie veranlassen könnte, das Ja nicht zu sprechen, um das ich Sie bitte!

Hertha hatte ihre volle Fassung wiedererlangt. „Doch,“ sagte sie, während etwas wie flammende Entrüstung in ihren dunkelgrauen Augen aufblitzte, „es gibt einen sehr triftigen Grund: ich bin keine Petermann!“

„Was soll das heißen?“  
„Wäre ich ein Mitglied der Familie Petermann, dann würde ich wahrscheinlich dieses Ja sprechen, denn Geld wäre dann das höchste Ziel, das ich im Leben erreichen wollte. Geld würde mir Gefühle und Ideale erzeuhen, und ich würde mir einbilden, für Geld alles haben zu können. So, wie ich in Wahrheit bin, antworte ich Ihnen jedoch ohne Besinnen, daß ich dieses Ja niemals sprechen werde, da ich Sie nicht lieben könnte und mir Ihre Millionen nie die verlorene Selbstachtung zu ersetzen vermöchten. Und nun lassen Sie mich endlich gehen!“

Er war aufgesprungen und ging erregt hin und her.

„Einen Augenblick noch,“ sagte er dann, vor ihr stehen bleibend, mit heftiger Stimme. „Bin ich selbst nicht der beste Beweis gegen Ihr hartes Urteil über meine Familie? Wenn ich der kalte Geldmensch wäre...“

„O, Sie sind es!“ fiel sie ihm schneidend ins Wort. „Ich hatte Gelegenheit genug, mich davon zu überzeugen, seit ich hier bin! Es ist nur eine vorübergehende Laune, die Ihnen den Blick trübt, aber ich bin mir nicht im Zweifel darüber, daß Sie sich bald selbst zur Ordnung rufen werden. Leidenschaft ist nicht Gefühl! Sätten Sie nur einen Funken davon, Sie würden der armen Fee damals zu Hilfe gekommen sein, anstatt sich gegen sie zu wenden! Dann hätte ich Sie wenigstens achten können! So aber...“

„Geben Sie acht!“ unterbrach er sie herrisch, während seine Züge sich plötzlich verwandelten und blinder Zorn ihr aus seinen Augen entgegenstarrte. „Sie sind in meiner Gewalt. Und wenn Ihnen meine Liebe so verächtlich erscheint, meine Feindschaft könnte Ihnen desto gefährlicher werden!“

„Ich fürchte sie nicht! Alles was ich verlan- ge, ist, Ihrer Gegenwart endlich entthoben zu sein...“

Sie hielt sich inne und erblaute. Im Neben- zimmer war eine Tür geöffnet worden, und rasche Schritte näherten sich dem Eingang zur Bibliothek.

In Ferry Petermanns Augen suchte es triumphierend auf.

„Ah — Sie sehen wohl, daß Sie nun ganz in meiner Gewalt sind!“ flüsterte er kaum hörbar. „Ein Laut von mir — und Ihr guter Ruf ist dahin für immer!“

13. Kapitel.

Hertha antwortete nicht. Leichenbläß und bebend stand sie da, die unnatürlich weit geöffneten Augen starr auf die Tür gerichtet.

Jetzt klopfte jemand laut und energisch an. Ferry rührte sich nicht. Nur sein Blick ruhte hohnvoll auf Hertha.

Aber im nächsten Augenblick wurde auch er blaß, denn Noldes Stimme rief ungeduldig: „Define sofort, Ferry, ich wünsche es! Ich weiß, Du bist hier!“

Katlos irrte sein Blick umher, während er kaum zu ahnen wagte. Noldes! Noldes, die er in Wien wähnte! Wie kam sie hierher? Welche Erklärung konnte er ihr geben?

Ehe noch einen Ausweg aus der plötzlich auch für ihn so peinlich gewordenen Situation gefunden hatte, schnitt Hertha ihm jede Möglichkeit des Rückzuges ab durch die laut gesprochenen Worte: „Definen sie augenblicklich, Herr Petermann! Sie

sehen wohl, daß ich nicht mehr schutzlos Ihrer Will- für preisgegeben bin!“

Da ging er mit unsicheren Schritten zur Tür und schloß sie auf.

Noldes, noch in ihrem graueidnen Reismantel, den Schleier um den Hut, trat schweigend ein.

Ihr Blick ging über Hertha hinweg, als sei sie nicht vorhanden, und blieb funster auf ihrem Bettler ruhen, der seine Verlegenheit hinter einer hoch- wütigen Miene zu verbergen suchte.

Aber Hertha, die um jeden Preis eine völlige Klarlegung der Situation herbeiführen wollte, wandte sich direkt an sie.

„Ich bin trotz meines energischen Protestes hier mit Gewalt zurückgehalten worden,“ sagte sie funster, „und muß Sie ersuchen, Fräulein Peter- mann, dies nötigenfalls Ihrer Frau Tante zu be- zeugen. Bis diese zurückkehrt, stelle ich mich unter Ihren Schutz. Ich hoffe, Sie werden ähnliche — Niederträchtigkeiten zu verhindern wissen.“

Noldes warf einen nur flüchtigen Blick aus zu- sammengeschnuifenen Augen auf sie und antwortete kurz und eilig: „Entfernen Sie sich, Fräulein. Ich bin kein Schutzengel für Damen Ihres Schlages, die sich in so merkwürdigen Situationen antreffen lassen!“

Aus Herthas Antlitz wich der letzte Mut- stropfen.

„D — das ist schändlich!“ stammelte sie außer sich. „Sie glauben mir nicht! Fragen Sie doch Ihren Verwandten, ob ich gelogen hab?“

Noldes warf einen Blick auf Ferry, der ohne eine Miene zu verziehen, schweigend dastand, als ginge ihn die Sache nicht das mindeste an.

„Sie sehen, daß er — schweigt!“ jagte Noldes hohnvoll. „Die Dekkafesse verbietet ihm, selbst eine Tirade bloßzustellen!“

Mit einem Schrei taumelte Hertha zurück.

In diesem Augenblick wurde Noldes insamt zur Seite gedrängt, und Herbert Petermann, denn er war es, der unentwärtlich erschien, eilte leichenbläß auf Hertha zu, deren Arm er in den seinen zog.

„Kommen Sie,“ stieß er, aufs höchste erregt, heraus, „ich habe gehört, was man Ihnen sagte... es ist schändlich! Meine Ahnung, daß Ihr langes Ausbleiben nichts Gutes bedeuete, hat mich leider nicht betrogen!“

Keines Wortes mächtig, ließ sie sich von ihm fortführen.

Noldes und Ferry waren allein.

Eine Weile herrschte völliges Schweigen zwischen beiden. Dann sagte Ferry, immer noch die Miene des Beleidigten seckhaltend: „Daß ich mir eine Erklärung dieses sonderbaren — Ueber- falltes ausbitten? Wie kommt Du überhaupt so plötzlich nach Neu-Hammerichlag zurück?“

„Mit der Eisenbahn vermutlich! In Tal- münde mietete ich mir ein Gefährt und fuhr zu- nächst nach dem Hüttenwerk, um... Papa zu be- grüßen. Dann fuhr ich weiter. Du siehst, ich kam auf ganz natürliche Weise hierher!“ antwortete Noldes mit leistem Spott.

„Du wolltest doch mit Mama bei Tante Hof- stätter bleiben...“

„Und habe es mir eben inzwischen anders überlegt!“

„Was fiel Dir eigentlich ein, Anall und Fall hierher, in die Bibliothek, zu stürmen? Du hast noch nicht einmal Deine Reisekleider abgelegt! Auch hörte ich keinen Wagen halten...“

Weil ich ihm früher entlieh. Als ich von Papa hörte, daß Du gegen Deine Gewohnheit die Nach- mittage jetzt in ein Geschäft und fuhr zu- nächst nach dem Hüttenwerk, um... Papa zu be- grüßen. Dann fuhr ich weiter. Du siehst, ich kam auf ganz natürliche Weise hierher!“ antwortete Noldes mit leistem Spott.

„Du wolltest doch mit Mama bei Tante Hof- stätter bleiben...“

„Und habe es mir eben inzwischen anders überlegt!“

„Was fiel Dir eigentlich ein, Anall und Fall hierher, in die Bibliothek, zu stürmen? Du hast noch nicht einmal Deine Reisekleider abgelegt! Auch hörte ich keinen Wagen halten...“

Weil ich ihm früher entlieh. Als ich von Papa hörte, daß Du gegen Deine Gewohnheit die Nach- mittage jetzt in ein Geschäft und fuhr zu- nächst nach dem Hüttenwerk, um... Papa zu be- grüßen. Dann fuhr ich weiter. Du siehst, ich kam auf ganz natürliche Weise hierher!“ antwortete Noldes mit leistem Spott.

„Du wolltest doch mit Mama bei Tante Hof- stätter bleiben...“

„Und habe es mir eben inzwischen anders überlegt!“

daß Du die erbärmliche Rolle eines... Spions gespielt hast?“

„Nicht im mindesten.“

Ihre völlige Gelassenheit beunruhigte ihn mehr, als es die heftigsten Vorwürfe gekonnt hätten.

Er durchmaß mehrmals hastig den Raum und warf sich dann in einen Noldes gegenüberstehenden Stuhl.

„Und wozu dies alles? Was hast Du erreicht? Glaubst Du etwa, die Ehe mit Dir wird mir be- grenzbarer sein, wenn Du vor ihrem Tore ein laudinisches Noth errichst?“

„Nein, das beabsichtige ich keineswegs,“ gab sie mit vollendeter Ruhe zurück. „Was ich erreichen wollte, habe ich erreicht: ich kenne nun den Mann, dem ich beinahe meine Hand gereicht hätte, und treffe auf Grund dieser neuen Erkenntnis meine Dispositionen für die Zukunft.“

„Was soll das heißen?“

„Du erräthst es nicht? Vielleicht wird es Dir klar, wenn ich Dich an den Bruder meiner Pen- sionsfreundin Irma Nagy-Szolnok erinnere, der sich vor einem Jahre um mich bewarb. Die Nagy- Szolnoks sind ein in Ungarn sehr angesehenes Magnatengeschlecht, und daß die Herrschaft verschuldet ist, tut nichts. Meiner Wittgitt wird dieser Nebelstand nicht sehr weh tun. Neben dem ritter- lichen Arpad aber werde ich die Stellung einer kleinen Königin einnehmen. Irma hat mich längst nach Nagy-Szolnok eingeladen. Jetzt werde ich ihrer Einladung endlich folgen.“

Ferry antwortete nicht gleich. In Gedanken versunken, sah er da und grub die Zähne in die Unterlippe. Seine Empfindungen hatten plötzlich eine völlig andere Richtung eingeschlagen.

Er haßte Noldes in diesem Augenblick. Aber er haßte sie weniger wegen der Niederlage, die sie ihm bereitet hatte, als wegen ihrer Abficht, das gute, mühsam erworbene Geld der Petermanns einem fremden Edelmann in den Schoß zu werfen.

Hertha hatte ihn ganz richtig beurteilt: Er war Geldmensch durch und durch. Vielleicht hätte er das eine Zeilang vergessen können, wenn sie, deren stolze verführerische Schönheit eine jähe Leidenschaft in ihm entflammte hatte, ihm entgegen- gekommen wäre und ihre Macht ausgenutzt hätte.

Aber Herthas Benehmen ließ ihm keinen Zweifel mehr darüber, daß seine Bemühungen stets vergeblich bleiben würden.

Unbewußt blieb der Wunsch in ihm, seiner tief verletzten Eitelkeit durch eine eklamante Rache Genugthuung zu verschaffen. Brennend lebendig aber stand die Gefahr vor ihm, Millionen zu verlieren! Dieser mußte er vor allem begegnen. Er konnte es nur, wenn er Herr der Situation blieb und die Folgen einer nutzlos gewagten Torheit rasch wieder gut zu machen verstand.

Er versuchte also, seine Bestürzung über Noldes Entschluß hinter einem ungläubigen Lächeln zu verbergen.

„Das wirst Du nicht tun, Noldes, weil Du viel zu klug dazu bist. Deine Wittgitt bräut etwa vier Millionen. Heiratest Du Arpad Nagy- Szolnok, so bleiben Dir höchstens drei, während Du an meiner Seite Herrin über acht Millionen bist und die Möglichkeit hast, sie eines Tages noch zu verdoppeln. Das Exempel ist sehr einfach, nicht wahr? Und Du warst stets eine gute Rechnerin!“

Noldes sah ihn mit einem prüfenden Blick an. Ohne mit einer Wimper zu zucken, hielt er ihren Blick aus.

„Und wenn ich nun — nicht gekommen wäre? Kannst Du mir schwören —“

„Dann hätte ich mir eben ein paar Küsse von den Lippen eines hübsigen Mädchens gestohlen!“ unterbrach er sie rasch, nahm ihre beiden Hände in die seinen und verlenkte den Blick tief in ihre schwarzbewimperten Augen.

Ja — sein nicht kleinlich! Sage, daß Du verzeihen und ... vergeffen willst!"

Jähle Röte überflog ihr schönes Gesicht, aber ihre Stimme klang so kalt und unbewegt wie bisher: „Du mußt mich für sehr töricht halten, wenn Du meinst, mich in dieser Weise ... überumpeln zu können. Gefühle kommen, wie Du selbst vorhin sehr richtig angedeutet hast, zwischen uns erst in zweiter Linie in Betracht. Bisher war von Liebe nie die Rede. ... Dein weicher Ton scheint mir deshalb etwas unvermittelt.“

Aber er hatte ihr Erröten gesehen und ihre Kälte schreckte ihn nicht mehr.

„Warum gibst Du Dich anders, als Du bist?“ flüsterte er. „Du liebst mich ja doch! Und ich ... glaubst Du nicht, daß man zuweilen erst im Augenblick drohendem Verlustes den Wert eines Besizes voll erkennt? Du würdest genau so tief bereuen, wie ich, wenn Du einer unüberlegten Torheit wegen unsere Gesichte wirklich trennen wolltest! Na ... liebe Ja ... sei vernünftig!“

Er zog sie an sich und küßte sie. Einen Augenblick lag Hilde willenlos an seiner Brust. Dann bekam ihre Vernunft wieder die Oberhand und sie richtete sich hastig auf.

„Gut,“ jagte sie, „ich will vergeben und vergeffen, aber nur, wenn Du mir Garantien für die Zukunft bietest. Nie wieder darf meine Stellung zu Dir den Zufälligkeiten einer Laune ausgesetzt sein!“

Er ließ sie befremdet los.

„Was verlangst Du?“

„Daß wir Deine Mutter bei ihrer Heimkehr mit der vollzogenen Tatsache unserer Verlobung begrüßen, und daß unsere Trauung sobald wie möglich stattfindet!“

Nur während der Dauer einer Sekunde überflog ein Schatten sein Gesicht. Er fühlte, daß Bögen oder Ausflüchte jetzt sie auf immer von ihm getrennt hätten und mit ihr — die Millionen. Darum antwortete er sofort: „Du kommst meinen Wünschen entgegen. Ich wollte Dich soeben in Anbetracht des heutigen Vorfalles bitten, unsere Verlobung im Familienkreis schon heute bekannt zu geben. Gewisse Leute werden daraus am besten sehen, wie oberflächlich die Huldigungen waren, die sie sofort herausforderten.“

Ein zynisches Lächeln der Befriedigung umspielte dabei seine Lippen. Er fühlte sich in der Tat wieder völlig obenauf, nachdem er alle Schuld auf Hertha gewälzt hatte. Sie aber, die Hochmütige, die sich so wenig auf ihren Vorteil im Leben verstand, sollte nun durch seine Verlobung die Ueberzeugung gewinnen, daß er sich nur einen Scherz mit ihr erlaubt hatte ...

Hilde, die ihn scharf beobachtete, suchte vergebens seine Gedanken zu erraten. Sie erhob sich deshalb und sagte: „Ich will nun endlich die Kleider ablegen. Bei Tisch magst Du Mama und Onkel Herbert sowie Fee von unserer Verlobung Mitteilung machen.“

11. Kapitel.

Harald, der schon seit Herthas Entfernung an dem Gepolter seiner Braut nur zerstreut Anteil genommen hatte, verstummte beinahe ganz, als sich auch Herbert entfernte, der behauptete, er habe im Garten Hildes Gestalt aufsuchen und rasch wieder verschwinden sehen.

Fee, ganz in Zukunftssträume versunken, achtete nicht darauf und fuhr fort, die Einrichtung ihres zukünftigen Heims auszumalen.

„Wir werden sechs Zimmer haben und zwei Terrassen, eine gen Osten, die andere gen Westen. Der Park soll ohne Gitter bleiben und gleich in den herrlichen Hochwald übergehen, der unser Nestchen gegen Norden schützend umhegt,“ erklärte Fee. „Ach, es wird dort so schön sein! Nichts als Frieden und Liebe ringsum! Wenn Du nur sehen könntest, wie sehr sich die Waldtrainer freuen, daß sie nun eine richtige „Herzhafte“ bekommen! Seit der Bau begonnen hat, ist das Dorf meist leer.“

Alles steht eben am Hügel, sieht zu und hilft nach Kräften.“

„Kein Wunder, da es dem Sitz ihrer guten Fee gilt, die ihnen seit Jahren ein Schutzengel ist,“ warf Harald ein.

Fee nickte nachdenklich.

„Ja, wir hatten es schon lange so ausgedacht, die Waldtrainer und ich, daß ich ganz unter ihnen lebe. Unser Heim soll „Haraldsriede“ heißen. Gefällt Dir der Name?“

Er war unwillkürlich zusammengezuckt und murrte bitter:

„Haralds — Friede!?“

Dann beugte er sich rasch herab und küßte ihre schmale Hand.

„Du bist so gut, Fee ... ja, es ist ein schöner Name. ...! Gott gebe, daß es uns beiden ein Ort des Friedens werden möge!“

Er ließ den Kopf auf ihre Hand gesenkt ruhen, während Fee, mit der Linken in seinem blonden Haar spielend, schwärmerisch fortfuhr:

„... Uns beiden! ... Weißt Du, daß mich dies Wort noch heute wie eine süße Offenbarung erschauern läßt? Daß ich zuweilen noch immer gar nicht an mein Glück zu glauben wage? Du und ich! — Es ist so über alle Begriffe beseligend ... nachdem ich so lange gemeint hatte, Du machtest Dir nichts aus mir und ahntest nicht einmal, wie gut ich Dir sei!“

Er preßte seine Stirn fester auf ihre weichen Finger und flüsterte mit erstickter Stimme: Liebe mich, Fee! Liebe mich! Deine Liebe ist Lethé ... ist ein Talisman ...

Fees Gesichtchen rötete sich vor Eifer, Stolz und Hingebung.

„D — Du denkst schon wieder an traurige Dinge! Das darf nicht sein! Was immer es auch die Vergangenheit Trübes brachte — jetzt ist es doch ausgelöscht, nicht wahr?“

„Ja ... ausgelöscht ...“

„Und was ausgelöscht ist, daran darf man nicht mehr denken, hörst Du?“

„Ich ... denke nicht mehr ... daran ...“

„Frei ist ja glücklich. Und Mama ...“

Sie brach ab und sah verwirrt vor sich hin. Die Pläne der Gräfin waren ihr eingefallen und zugleich die Erinnerung an ihr Versprechen, zu schweigen ... mitzuhelfen an dem Streich, den ihre zukünftige Schwiegermutter und deren jüngerer Sohn gegen Harald planten.

Schwer lag ihr der Gedanke daran zuweilen auf der Seele. Sie wußte genau, daß er sehr böse werden, ihr Schweigen vielleicht sogar als Betrug ansehen würde ...

Und sie hatte dann nur eine Entschuldigung: Ich konnte der Verödung nicht widerstehen, dadurch schon so viel früher Dein Weib zu werden, als ich bis dahin hoffte ...

Es war die erste Unaufrichtigkeit, deren sie sich ihm gegenüber schuldig machte, die erste Sünde, die sie mit vollem Bewußtsein beging.

Würde sie ihr ungestraft hingehen?

„Ich will dafür Gutes tun, soviel ich nur irgend kann,“ dachte sie angstvoll.

Harald hatte ihr Verstummen nicht einmal bemerkt. Er fuhr erst empor, als Fee jetzt zaghaft sagte: „Weißt Du, Lieber, was ich mir ausgedacht habe und wobei ich auf Deine Zustimmung hoffe? Hertha ist so gut zu mir ... und ... sie ist heimatlos! Ich möchte, daß sie auch später bei uns in Haraldsriede bliebe! Ja? Darf sie?“

„Niemals!“ rief er jäh und so leidenschaftlich, wie Fee ihn nie zuvor gesehen hatte. Sein Blick hatte dabei fast etwas Entsetztes und wich dem ihren zornig aus. Was fällt Dir nur ein, Fee!?“

Sie war erst erschrocken, dann traurig.

„Du magst sie nicht, ich habe es wohl bemerkt ...“ jagte sie enttäuscht, „aber Du tust ihr unrecht ... sie ist ein bißchen stolz und abweisend gegen Männer, aber Dich würde sie lieb gewinnen um meinetwillen ...“

Er stand auf und machte planlos ein paar Schritte vorwärts.

„Nein. Ich will es nicht, hörst Du? Zwischen uns soll niemals ein Drittes stehen. Niemals!“

„D, das würde doch Hertha nicht! Sie ist so taktvoll und bescheiden. Auch würde es ja nicht für lange sein ... sie wird gewiß bald heiraten ...“

Harald antwortete nicht. Stumm, mit zusammengepreßten Lippen stand er am Gitter der Terrasse und starrte auf den Rajen hinab.

„Harald ... Lieber ...!“ rief Fee leise. „Du bist doch sonst so gut! Warum ...“

Er machte eine ungeduldige Bewegung.

„Ich bitte Dich, Herz, sprich nicht mehr davon! Ich wünsche durchaus keinen fremden Menschen in unserem zukünftigen Heim. Deshalb ...“

Plötzlich stockte er mitten im Satz, wurde bleich und wies auf ein Paar, das in einiger Entfernung vorüberging, ohne einen Blick nach dem Gartenhaus herüber zu werfen.

Es waren Hertha und Herbert Peiermann. Er hatte ihr den Arm gereicht, an dem sie schwer hing. Ihr Kopf war gesenkt und Herbert sprach eben so zärtlich wie eifrig auf sie ein.

„Ich finde übrigens nicht, daß Deine Gesellschaftin besonders stolz oder abweisend gegen ... Männer wäre,“ jagte er hart. „Mindestens nicht gegen alle — wie Du Dich selbst überzeugen kannst!“

Fee blickte auf das Paar, das eben hinter einer Baumgruppe verschwand, und lachte sehnlich.

„D, Du lieber, dummer Harald! Das merkst Du erst heute?“

Er fuhr jäh herum.

„Was meinst Du?“

„Nun, daß Onkel Herbert bis über die Ohren in Hertha verliebt ist!“

„Und sie ...?“ Die Frage kam atemlos von seinen Lippen.

„Ja, darüber bin ich mir noch nicht im klaren. Sie ist lieb und gut gegen ihn ... aber es ist etwas in ihrem Wesen, das mich zuweilen wieder zweifeln läßt. Jetzt freilich hatte es den Anschein, als erwidere sie seine Gefühle ein wenig. Weißt Du, was ich glaube? Daß sie überhaupt eine kühle Natur ist! Kühler als ich zum Beispiel!“

Er antwortete nicht. Finster starrte er in die Ferne. Endlich wandte er sich mit einem Seufzer ab, setzte sich wieder neben Fee und neigte den Kopf auf ihre Hand.

„Du hast vorhin so süßlich von unserem Heim gesprochen ... sprich weiter ... und laß Deine Hand auf meiner Stirn ruhen, wie früher ... so, das tut gut ...“ murrte er und schloß die Augen, während Fee mit leiser Stimme abermals von „Haraldsriede“ zu sprechen begann und von allen den kleinen Plänen, die sie für die Einrichtung hatte.

Eine halbe Stunde verging. Dann knirschte der Kies am Weg unten, und Herbert Peiermann kehrte zurück. Er kam allein. Hilde ist unerwartet angekommen,“ jagte er zerstreut und nickte Fee zu.

Sein Antlitz war ernst, aber in seinen Augen lag ein heimliches Leuchten, das früher nicht darin gewesen war.

Harald erhob sich plötzlich hastig und sah nach seiner Uhr.

„Es ist höchste Zeit, daß ich mich verabschiede,“ jagte er. „Da Dein Onkel Dir nun Gesellschaft leistet, wirst Du mich entschuldigen, Fee? Ich ver sprach Mama, um sieben Uhr in Linfenbach zu sein.“

Wie im Traum schritt er fort. Aber war es Absicht oder Zerstreutheit — er schlug nicht die Richtung nach dem Hause ein, sondern machte einen Bogen um das Gartenhaus und strebte tiefer in den Park hinein, da, wo Baumgruppen und Buschwerk ein schattiges Gewirr bildeten, das nur von schmalen Wegen durchschnitten wurde.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Wilderer.

Roman aus dem Harz von Joh. Ludw. v. Fuhrmann.  
(Schwarzdruck verboten.)

Der Sonnenchein strahlte vom wolkenlosen Himmel nieder und lag warm und belebend über den Bergen und Tälern des Harzes; außerordentlich klar war die Luft, durch die ein leichtes Flimmern und Glitzern zitterte. Weitgestreckt dehnten sich in malerischer Abwechslung Wälder, Wiesen und lichte Abhänge. Das dunkle, satte Grün der Tannen ließ die helleren unbewaldeten Flächen nur um so deutlicher hervortreten; in der Ferne verschwammen dann die Farben in ein undeutliches, alles gleichmäßig überziehendes leichtes Blau.

Auf den Wiesenflächen zierte es in leisen Tönen, Käfer hielten behende durch das Gras, bunte Schmetterlinge wiegten sich auf schwankenden Salmen und gaulteten von Blüte zu Blüte. In den Wäldern naheten witternd junge Rehe an den frischen Knospen und Blättern, bei dem geringsten Geräusch jedoch davonjagend; anders verhielt sich der staltliche Hirsch, der, auf seine Kraft vertrauend, prüfend die scharfen Augen umhergleiten ließ und nicht gewillt war, seinen feinen Weidplatz ohne weiteres aufzugeben, es sei denn, daß ein Stärkerer, ein Mensch sich ihm näherte, dem auch er nicht standhielt.

Im Grunde rieselte kristallklares Wasser zwischen den Steinen hindurch, bald ans Tageslicht tretend, dann wieder unter Farnfräuchern und dichtverzweigten Wurzeln verborgen dahinmurmeln.

Heller Sonnenchein lag auch über der Lichtung, die sich oberhalb der kleinen Stadt Schwarzberg erstreckte, und die heute ein gar buntes, bewegtes Bild bot. Ein sorglos heiteres Lächeln wogte zwischen festlich mit Girlanden und grünen Zweigen geschmückten Zelten, zwischen den im Freien aufgestellten Tischen und Bänken hin und her. Es wurde das Bergfest der Knabenschaft gefeiert. Man hätte kaum einen besseren Platz dazu aussuchen können, als diesen von drei Seiten durch unmittelbare emporsteigende steile Bergwände eingeschlossenen, mit hohen Tannen umsäumten Wiesenplan. Er erweckte den Eindruck einer riesigen, vom blauen Aether überdachten Halle. Nach der vieren kleineren, aber offenen Seite schimmerten die niederen, breiterbechlagenen Häuser Schwarzbergs herüber.

Aber nicht nur hier oben, sondern auch auf dem Wege hinunter zum Orte war es sehr belebt. Bergleute mit grünem Schachshut und ledernem Schurzfell, aufgeputzte lachende Mädchen, sowie schwabende Frauen kamen und gingen ohne Unterlaß. Das ganze Jahr über hatte man sich auf diesen Tag gefreut und gab sich darum rückhaltlos den Freuden des Festes hin: bildete es doch fast die einzige Zerstreunung nach vielen Tagen harter Arbeit, nach Mühsal und Gefahren in den finsternen Schächten. Laut erklang der Jubel, mitunter die Klänge der Musik überröndend, die lustig ihre Weisen hinausjammerte.

In den Zelten drängte sich mit erhitzen Gesichtern und leuchtenden Augen das junge Volk beim Tanze zusammen, wanderte hinaus unter die schattigen Bäume, das heiß wallende Blut zu fühlen. Paarweise, Arm in Arm gingen sie. Uebermüthige Burischen umschwärmten die ledigen Mädchen, die sich der oft gar zu fähnen Werbungen erwehren mußten und unter lautem Aufschreien flohen, indessen nur, um sich zu guter Letzt doch gern empfangen zu lassen.

Zur selben Zeit, in der das Fest auf der Wieje seinen Höhepunkt erreichte, schritt auf schmalen Waldwege, der von einem der Berge nach Schwarzberg hinunterführte, ein junger Burisch, völlig in seinen Gedanken versunken. Auch er trug die Tracht der Bergleute. Jetzt gelangte er an eine Stelle, von der aus der Blick ungehindert ins Tal

schweifen konnte. Hier blieb er stehen. Der Ausdruck seines Gesichtes wurde herb, fast feindselig, als er das lustige Treiben der Menschen auf der Wieje gewahrte; und doch gehörte er zu ihnen.

Franz Bent, so hieß der Burisch, war Bergmann. Er hätte ja heute eigentlich fröhlich sein sollen, lustig, wie seine Kameraden — er konnte es aber nicht. Am frühen Morgen war er von Hause weggegangen, war bergauf und bergab gewandert, immer weiter; die entlegensten Gegenden hatte er dabei aufgesucht, wo er sicher sein durfte, keinem Menschen zu begegnen, von niemandem in der Einsamkeit gestört zu werden. Wenn das ein junger Burisch tut, so ist in neunzig von hundert Fällen ein Mädchen die Veranlassung. Das traf auch auf ihn zu. Und einen Groll trug er in sich, der ihm die ganze Festesfreude verdarb. Nichts wissen wollte er von dem ganzen Jubel, weder hören noch sehen wollte er davon.

Trotz seines Unmuths jedoch hatte es ihn wieder nach dem Orte zurückgezogen. Nun stand er hier oben und sah tief unten im Tale das bunte Gewühl, hörte auch das übermüthige Sauchzen der Tanzenden und die halb verwehten Klänge der Musik heraufschallen. Sein Blut wallte schneller, er hätte nicht jung sein müssen, um bei alledem gleichgültig zu bleiben.

Nach einer Weile warf er trotzig den Kopf zurück. Ein Narr war er. Hier stand er abseits, und die, um derenwillen er davonlaufen war, genoß derweil unbekümmert die Freuden in vollen Zügen — dachte womöglich gar nicht einmal an ihn, oder, was weit ärger war, machte sich am Ende über sein Wegbleiben lustig. Er ballte die Fäuste. Er wollte doch hinabgehen und sehen, wie sie es trieb, unbemerkt beobachten und ja niemand merken lassen, wie es in ihm ausah.

Diesen Entschluß hatte er gefaßt und schickte sich an, ihn auszuführen. Da klang ein kurzes, halb unterdrücktes Lachen an sein Ohr und hemmte aufs neue seine Schritte. Er blickte suchend umher.

Nicht weit von ihm entfernt sah auf einem umgestürzten Baumstamm ein Mann, der ihn jedenfalls die ganze Zeit über beobachtet hatte. Jetzt erhob er sich und trat näher. — Der da vor ihm stand, war schon bei Jahren, er sah nicht gerade vertrauenerweckend aus, wie er mit halb zusammengekniffenen Augen unter buchigen Brauen hervorblinzelte. Ein Filzhut, dessen ursprüngliche Farbe schwer zu bestimmen gewesen wäre, bedeckte den Kopf, der stellenweise zerrissene Anzug mochte wohl seinen Platz am Körper lange nicht gewechselt haben. Alles in allem ein Mensch, der unangenehm berührte, und dem man lieber aus dem Wege ging.

Auch Franz Bent verspürte keine Lust, sich mit ihm einzulassen, um so mehr, als er augenblicklich überhaupt nicht in der Stimmung war, Gespräche zu führen. Was konnte dieser wildfremde Mensch wollen? Ihn anbetiteln, darauf würde es hinauslaufen.

Dem Alten entging das Mißtrauen keineswegs. Wieder lachte er auf. „Joho, Franzl, kennst mich wohl net mehr? Freilich, 'ne geraume Weil' is 's her, daß ich mich in dieser Gegend hab' blicken lassen.“

Franz starrte und sah den Mann genauer an, der die heimliche Mundart sprach und seinen Namen nannte, als ob er ein alter Bekannter von ihm wäre. Aber so sehr er auch nachsann, er konnte sich nicht erinnern, ihn jemals begegnet zu sein.

Dem Alten dauerte das Denken so lange. Er half nach. „Jo, erinnerst Dich mein' net mehr? Kennst doch sicherlich noch d'n alten Klaus Böter, weißt, d'r mit Deim Vater zum Freund war! Warst allerdings 'n kleiner Bub' damals, als ich wegging, so hoch“ — er deutete mit der Hand eine Größe an — „aber ich hab' Dich gleich erkannt, 'nen Bent vermagst m'r net. Bist auch Deim Vater wie aus d'm Gesicht geschnitten.“

Franz trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Ein Blitz des Erkennens durchzuckte ihn bei der Erwähnung seines Vaters, unliebame Erinnerungen an eine frühe, trostlose Zeit weckte der Alte: richtig, jetzt entsann er sich des vor ihm Stehenden. Wenig Gutes war es, was er von ihm wußte, ja, die Leute hatten erzählt, Klaus Böter trüge die Hauptschuld an seines Vaters frühem Tode. Sein böser Einfluß sei es namentlich gewesen, dem er unterlegen wäre, und der ihn auf Abwege geführt habe. Glaubte Franz den Leuten auch nicht alles, was sie sagten, ein Stachel blieb dennoch zurück gegen Klaus, den man vor Jahren ins Gefängnis gesteckt hatte. Nun tauchte er hier wieder auf. Was wollte er an einem Orte, an dem man seine Vergangenheit kannte?

Klaus wurde nun unruhig, das Schweigen Franzens gefiel ihm offenbar nicht. „No, viel Freud' scheint net z' verpüren“, knurrte er ärgerlich. „Hab' mir denn, für 'nen alten Bekannten wirst wenigstens 'nen Gruß übrig hab'n. Wenn ich D'r aber ungelogen kommen sollt', kunnst' ich jo fünfzig danach seh'n, daß ich D'r net in d'n Weg tret.“

„Das Best' wird's schon sein“, meinte Franz. „s gibt schwerlich jemand, d'r über Dein Wiederkommen errent is; auf guten Empfang darfst am allerwenigsten rechnen.“

„Ob id's net wußt'. Liegt mir auch 'n Pfifferling an d'r Meinung d'r Leut' hier.“

„Wann D'r so wenig dran gelegen is — warum bleibst net, wo D' warst? Solltest d' Menschen hier in Ruh' un Frieden lassen. Gutes hast noch niemals gebracht!“

„Joho! Legst Dich jo ordentlich ins Zeug für d' lieben Leut', trotzdem mit ihnen net eines Sinnes z' sein scheint.“

„Joh? Wiejo?“ „Jo, denkst 'n, ich bin auf'n Kopf gefallen? Treibst Dich im Wald umher, un siehst d'm Trubel von weitem zu. Daß dahinter was steckt, is net schwer z' raten.“

Franz ärgerte sich, daß der Alte ihn so leicht durchschaute. Das durfte er nicht gelten lassen. „Hast trotz aller Klugheit weit daneben geschossen. Net das geringste is mir entzogen. Wann ich mal abgechweift bin, un allein z' sein, jo hat's am allerwenigsten mit d'm Fest z' tun. Uebrigens — grad' wollt' ich wieder hin.“

„So?! . . . No, ich wünsch' D'r auch viel Vergnügen!“

Halb wandte Franz sich zum Gehen, kehrte aber zur Seite und fragte: „Was suchst überhaupt in Schwarzberg? Arbeit wirst kaum finden.“ Er betrachtete kritisch das schädige Aeußere des Alten. „Arbeiten — ich?“ Klaus Böter lachte häßlich auf. „Joho, Franzl, wo denkst 'n nor hin. Werd's doch auf mein' alt'n Tag' net mehr anfangen.“

„Wo willst aber von leben? Scheinst kaum so viel erübrigt z' hab'n, un Dich z'r Ruh' setzen z' können.“

„Das loß mein' Sorge sein, wie ich durchkomm'. Für mich sorgt unser Herrgott. Weißt, d'r geht alle Jahr einmal durch d' Welt, un nachzusehen, was 'n jeder treibt. Wen 'r bei d'r Arbeit treift, d'r muß auch immerfort dabei bleib'n; wer aber nichts tut, d'm hilft 'r schon, daß 'r kein' Not leidet. Und siehst — mich hat 'r noch nie beim Arbeiten angetroffen.“

Franz fuhr den Spötter unwillig an: „Loß mich 'n Frieden mit solchem Geschwätz, un das sag' ich noch: wann m'r abermals uns begegnen sollt' — d'r Weg is immer breit genug, un aneinander vorbei z' können. Je weiter weg von mir, desto besser.“ Damit kehrte er Klaus den Rücken zu und ging taatabwärts.

Dieser mußte wohl nicht sehr empfindlich sein. Er rief Franz nach: „Schön is Dein Benehmen grad' net, aber ich will's net übel nehmen. M'r zwei werd'n doch noch gut' Freunde. Glaub's nor — ich kenn' mich, un ich kenn' auch Dich!“

Diese Worte klangen Franz noch in den Ohren, als er schon eine ganze Strecke von Klaus entfernt war. Die widerirrendsten Gefühle bemächtigten sich seiner, ein Gemisch von Trost, Mergel und bitterem Weh tobten in ihm. Erinnerungen, die allmählich verblaßt waren, tauchten auf, leise, langsam erst, dann mit immer größerer Deutlichkeit. Bilder aus der Zeit seiner ersten Jugend. — Franz Bent hatte seine Eltern früh verloren. Schon mit sechs Jahren stand er allein auf der Welt. Sein Vater war mit italienischen Leuten, die man in den Steinbrüchen angeworben hatte, aus dem Süden nach Scharzberg gezogen. Er war ein sehr tüchtiger Arbeiter, aber ein verwegener Gesell gewesen, der sich den örtlichen Verhältnissen schwer anzupassen verstand. Die Ausseher hatten ihre liebe Not mit ihm. Indessen gram konnte ihm doch niemand sein, denn er mußte sich auch wieder beliebt zu machen, und Schlechtes beging er eigentlich nicht.

Später heiratete er ein Mädchen aus dem Ort, und dann änderte er sein Betragen völlig. Solange seine Frau lebte, gab es keine Klage über ihn, er war der beste Ehemann, denn er liebte das blonde, stille Weib an seiner Seite mit der ganzen leidenschaftlichen Glut seines Stammes. Zum Unglück für ihn starb die Frau aber nach einigen Jahren und ließ ihn mit dem kleinen Franz allein zurück. Ganz wild gebärdete er sich bei ihrem Tode, haderte mit dem Schicksale, das ihm das Liebste entriß. Seine Arbeit vernachlässigte er mehr und mehr, statt dessen trieb er Sachen, die ein ehrlicher Mensch verabscheut. Das Kind war noch das einzige, um das er sich kümmerte, zwischen den beiden bestand ein Zusammenhang, der fester und inniger nicht sein konnte. Wenn es nur für den kleinen Franz zum Guten gewesen wäre, der aber sah und erlebte Dinge, die sich vergiftend auf sein Kindergemüt legten; denn sein Vater ließ sich ohne Rücksicht auf ihn zügellos gehen.

Am Tage sah man ihn wohl im Hause, wo er aber die Nächte steckte, wußte niemand; es wurden Vermutungen laut, daß er diese nicht so harmlos zubrachte, als er sich den Anschein gab. Trotzdem er fast gar nicht mehr arbeitete, fehlte es ihm nie an Geld, ja, er brüskete sich oft damit, daß es ihm haufenweise zuflüsse, man sollte nur nicht so einfältig sein und sich mit Arbeit schinden, das wäre für die Dummen.

Bemerkte man ihn früher sehr selten im Wirtshause, so war er jetzt dort täglicher Gast — er trank. Und sein Hauptkumpan hierbei war ein überberückter Mensch, Klaus Böker mit Namen. Dieser trug auch die meiste Schuld an seinem unordentlichen Lebenswandel. Lange konnte das nicht gut gehen.

Und eines Tages kam der Zusammenbruch. Man führte Klaus Böker gefesselt durch die Stadt, ihm nach, aber trugen Männer eine Bahre, und auf dieser lag Bent — tot und kalt; hinterher lief bachhäuptig der kleine Franz, fortwährend nach seinem Vater laut jammernd.

Klaus Böker und Bent waren beim Wildern auf frischer Tat überrascht; sie hatten sich verzweifelt gewehrt, und es war ein hartes Stück Arbeit für die Förster gewesen, die beiden dingfest zu machen. Eine richtige Schlacht. Schließlich unterlagen sie aber. Noch einmal gelang es Bent, sich freizumachen und einem Förster das Gewehr zu entreißen, aber im nächsten Augenblick hatten ihn ihrer zwei ergriffen; es gab nochmals ein hartes Ringen, denn Bent wollte sich durchaus nicht überwältigen lassen. Hierbei ging der Schuß aus dem Gewehr los, das er krampfhaft festgehalten

hatte und sich nicht wegnehmen lassen wollte. Gerade ins Herz drang die Kugel, und wie ein Baum stürzte er zur Erde, ohne einen Laut von sich zu geben.

Es war ein trauriger Zug durch den Ort. Den Klaus Böker setzten sie auf lange Jahre fest, der hatte schon Verschiedenes auf dem Kerbholz, das er nun eingetand, als er sah, daß ihm das Zeugnen nichts mehr nützte.

Aber um den Franz stand es schlimm. Als sein Vater beerdigt war, wollte er sich durchaus nicht vom Kirchhof bringen lassen. In einemfort schrie er, man sollte die Erde wegnehmen, er wolle ihn wiederhaben — da unten sollte er nicht liegen. Mitleidige Menschen zogen ihn schließlich mit Gewalt hinweg. Es wurde zwar für ihn gesorgt, allein die Eltern konnte ihm keiner ersetzen.

Erst nach und nach verpflüchte die Erinnerung, und er fand sich in sein Schicksal.

Ob auch wirklich? Mitunter wollte es scheinen, als wenn ganz geheim in seinem Innern die Gedanken weiterglommen wie das Feuer unter der Asche. Einmal brachte jemand das Gespräch auf seinen Vater und ließ dabei eine geringschätige

Franz zu und ersetzte seine Hand. Wie wohl tat es ihr, als sein aufleuchtender, dankbarer Blick sie traf. Von diesem Augenblick an war eine Freundschaft geschlossen, die nachhaltig auf den Knaben wirkte, hier taute er auf, seine Verschlossenheit schwand. Wo er nur irgend konnte, suchte er die Nähe Agnes'.

Somit gelang es Franz aber nicht, den Bewohnern Scharzbergs näher zu kommen. Wuchs er auch zwischen ihnen auf, so galt er doch als ein Fremder, er blieb nur einmal der Sohn des Vaters. Wie diesen nannte man auch ihn den Italiener. Nicht etwa, um ihn zu kränken, das fiel keinem ein; der Name hatte sich eben in der Leute Mund eingebürgert und blieb an ihm hängen. Und er ward es mit der Zeit gewohnt.

Als die Schuljahre hinter ihm lagen, hieß es für Franz die Hände rühren und arbeitfam sein; er kam zu den Bergleuten. Der ihm zum Vorkund bestellt war, beschloß es so, und ihm blieb nichts weiter übrig, als zu gehorchen. Freilich mit innerem Widerstreben geschah es — das Tageslicht, der blaue Himmel fehlte ihm unten in dem Erdinnern, und er war ein Kind des Südens, der strahlenden Sonne; hatte er das Land auch selbst nicht gesehen, im Blute steckt es ihm trotzdem.

Wieder übte hier Agnes einen wohlthätigen Einfluß auf ihn aus. Ihr Vater und ihr Bruder teilten das gleiche Los. Hatte er es etwa schlechter als diese und als alle anderen, die das Arbeiten im dunklen Schacht für selbstverständlich hielten? So sagte Agnes, und Franz ward fügsam, gewöhnte sich an die Einseitigkeit des Berufs.

Mit seinen Arbeitskollegen wurde er nur bis zu einem gewissen Grade vertraut. Es lag aber sehr viel an ihm, daß er keine engere Fühlung mit ihnen gewann. Er gab indessen nicht viel darum. Dagegen wahrte er seine Anhänglichkeit an das Haus Helmers getreulich.

So vergingen die Jahre. Die Kinder wuchsen heran und wurden junge Leute. Damit stellte sich aber auch eine Entfremdung ein, anfänglich zwar kaum bemerkbar, dann jedoch schärfer hervortretend. Franz fühlte eine Zuneigung zu

Agnes, die mit der Jugendfreundschaft nichts mehr gemein hatte, und diese mochte das empfinden. Ihre Beschüßerrolle hatte ja längst aufgehört, der angehende Mann fand allein seinen Weg, und Teilnahme gibt man nur dem Hilfsbedürftigen. Was darüber hinausging, lag weit-ab von ihr. Sie vernied nach Möglichkeit das Alleinsein mit dem jungen Menschen.

Indessen war Franz nicht so leicht abzuweisen. Er ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, die Aufmerksamkeit Agnes' auf sich zu lenken. Eine offene Aussprache hatte er bisher nicht gewagt, dazu fehlte ihm noch der Mut, er glaubte auch, nichts überleihen zu dürfen. Dieses stumme Werben und ebenso beharrliche Ablehnen wurde schließlich eine Dual für beide.

Das ging so hin, bis das Bergfest herannahte. Vor diesem jedoch wollte Franz mit Agnes ins Reine kommen. Seit ein paar Tagen lauerte er ihr heimlich auf, und als sie eines Abends allein des Weges ging, trat er mit einem kurzen „n Abend!“ auf sie zu.

Agnes dankte seinem Gruße, schritt aber etwas schneller weiter.

Dies ärgerte Franz. Nicht einmal Gelegenheit zum Reden wollte sie ihm geben. Nun blieb er erst recht an ihrer Seite. „Halt 's so eilig heut!“ rief er nach ein paar Minuten des Schweigens hervor.



Siegesbeute.

Unsere Abbildung zeigt eine im Orien erbeutete japanische Schiffskanone.

Außerung fallen, an den Knaben hatte er dabei gar nicht gedacht; da fuhr dieser auf mit einer Wut, kaum zu beschreiben. Mit Gewalt mußte man ihn zurückhalten, sonst wäre er dem großen Menschen zu Leibe gegangen, und es hatte viel Mühe gekostet, ihn wieder zu beruhigen. Seitdem hütete sich jeder, in seiner Gegenwart ein Wort von ehemals verlauten zu lassen; man hatte bei ihm den wilden Sinn gesehen — das Erbteil seines Vaters.

Damals kam er auch des öfteren in das Haus des Bergmanns Helmer. Und hier war es, wo ihm aus all dem Trüben ein Lichtblick entgegenstrahlte, ein warmer Strahl, der ihn mit der Außenwelt einigermaßen verband. Hier fand er, was sein Kinderherz bisher entbehrt hatte — ein Heim, in dem die Liebe waltete. Zwei Kinder waren dort, beinahe gleichalterig mit ihm, Karl und Agnes. Was niemand bisher fertig brachte: dem Mädchen gelang es, den starren Sinn des Knaben zu brechen, ihn sanft und gefügig zu machen.

Als Agnes ihn zum erstenmal sah, wie er schon und mit verträumtem Gesicht abwärts stand, tat er ihr leid. Ohne Eltern in der Welt sein zu müssen, stellte sie sich als etwas unendlich Trauriges vor, sie konnte das gar nicht fassen. Wenn er keine Mutter hat, die liebevoll zu ihm spricht, mußst Du ihm ein freundliches Wort sagen, das ungehör bewegt ihren Sinn. Und sie ging auf



„Hab' mich verspätet und sollt' längst daheim sein!“ — Wieder ein Schweigen.  
 „Agnes!“ — Das Mädchen blickte auf.  
 „Kannstest wohl 'n wenig freundlicher sein. Bist seit einiger Zeit so hart z' mir un meidest mich, als ob ich D'r net recht wär!“ fragte Franz.  
 Was sollte sie antworten? Sie ahnte, was nun kommen würde, und wußte auch, daß sie dem jungen Menschen weh tat. Warum mußte er auch etwas von ihr fordern, das sie ihm nicht geben konnte?

Der junge Bergmann wurde dringender:  
 „Agnes, D' müßttest kein Mädchen sein, wenn D' net längst bemerkt hättest, wie 's um mich steht, un dennoch kommst mir net entgegen. Warum quälst D' mich — grad' Du! Is 's denn anders worden zwischen uns?“

„Jo — was denn?“ suchte Agnes auszuweichen.

„Verstell' Dich net! . . . Oder willst mich absichtlich net versteh'n? Ah bit' Dich, loß 's endlich 'mal zwischen uns klar werd'n.“

Dem jungen Mädchen ward ängstlich zumute. Daß eine Aussprache stattfinden mußte, hielt auch sie für notwendig, um einen unerquicklichen Zustand zu beseitigen. Nun sie aber kam, beschlich sie doch ein unbehagliches Gefühl. Sie gingen allein und waren eine ziemlich Strecke von Schwarzberg entfernt, dazu glühten die Augen des Burchen in verzehrender Leidenschaft.

„Loß mich geh'n!“ bat Agnes bekommen.

„Net eher, bis D' Antwort auf mein' Frag' geben hast!“

Sie sah ein, daß sie nicht loskam. Möchte es denn drum sein; sie bereitete der Sache ein für allemal ein Ende. „Net“, was willst D' von mir?“

Franz sprach von seinen Herzenswünschen. In der Hast sprudelten die Worte hervor, die sich in den Jahren in ihm angesammelt hatten, aber auch, als gelte es die größte Eile, damit dem Mädchen an seiner Seite nicht die Ruhe und Ueberlegung kam. Ueberwältigen mußte seine

Rede, daß Agnes keine Zeit zum Zurückweichen blieb. Nun hielt er inne, und als er nicht gleich Antwort bekam, fragte er: „Sollt' 's D'r wirklich unerwartet kommen? D' müßt 's doch seit langem aus mir herausgemerkt hab'n.“ Dabei trat er näher an sie heran.

Agnes wich zurück. „Hab' ich D'r jemals Veranlassung geben, daß D' so z' mir sprechen darfst?“

„Wie komm' ich's anders auffassen? An einmal muß 's jo doch gesagt sein. D' bist immer gut z' mir gewesen, z' d'm verwaisten Menschen, den jeder als lästig von sich stieß. Dir dank' ich's, daß mein' trostlose Jugend wenigstens einige Lichtblicke hatte, während sie sonst jo arm an Menschenliebe war. Oimalms, wenn ich d'm Verzweifeln nahe gewesen bin, hat d'r Gedanke an Dich mich wieder aufgerichtet. Un als ich dann z'm Verständnis kam, is 's mein' seligster Traum gewesen, ich kunn' D'r 'mal mehr gelt'n. Wend' Dich net von mir ab — Agnes, D' darfst 's net. Jetzt kunn' ich weniger als je ohn' Dich sein. D' müßt mir gehören, mir allein, denn ich lieb' —“

„Halt! Sprich das net aus!“ . . . Agnes strich über ihre Augen. Ein Bild war vor ihr aufgetaucht, das sie verschreuen mußte. Mit halb verschleierter Stimme sprach sie zu Franz: „D'm Knaben, d'r ebenlos in d'r Welt stand, war ich gut — aus Mitleid mit dem Vereinsamen, daß D' 's weißt — folgere daraus nichts. M'r sind kein' Kinder mehr, un d'r Mann hat mein' Leib'nahn' net nötig. Jetzt kunnest leicht ohn' mich fertig werden. Willst mir aber Dank dafür erweisen, so verlang' nie, daß ich D'r mehr als Freundschaft geben soll.“

Eine finstere Falte bildete sich an Franzens Stirn. „Klaust' D' wirklich, ich fügt' mich ohn' weiteres? Do irrst D' Dich doch gewaltig — jo leichtes Kaufs geb' ich Dich net auf.“ — „Um jo schlimmer für Dich!“ entgegnete Agnes. — „Meinst etwa, 's hier' für Dich gut ab, wann D' Dich mir trotzig entgegenstellst? Ah na, do kennst mich schlecht. Fügt' D' Dich net gutwillig, jo

forder' ich gewaltiam mein' Recht — das besitz' ich nu mal un loß 's mir net nehmen.“ — Agnes bezwang sich, um den Burchen nicht zu reizen. Scheinbar gelassen sagte sie: „'n Recht gab ich D'r net, un Jüneckung läßt sich am allerwenigsten erzwingen, das weißt D' von D'r am besten. . . Um ins reine z' kommen: auf diese Unterredung bin ich eingegangen — Deinetwegen. 's muß aber auch d' letzte bleiben. Mehr als ich d'm Knaben gegeben, besitz' ich net für Dich, diese Erklärung wird D'r genügen. Was D' von mir verlangst, kunnst nie un nimmer in Erfüllung gehen. Un nu gib d'n Weg frei!“ — „Un ich will, ich muß Dich besitz'n. Hörst wohl! Ich will — trotz alledem!“ Wild schrie es Franz heraus.

Das Blut schoß Agnes zu Kopf über die Mitleidslosigkeit des Burchen. Festig entgegnete sie: „Genug! Ich will mit D'r in dieser Weise ein für allemal nichts z' schaffen hab'n — D' wirft mich in Zukunft in Ruh' lassen.“

Franz lachte spöttlich auf, seine wilde Natur brach ungezügelt hervor. „Grad' als ob D' ne Prinzessin wär't, jo red'st D', das verhängt aber bei mir net. Denkt' D' im Ernst, ich fehr' mich dran? Hast mich lange genug genarrt — das muß anders werden — ich hab' kein' Lußt, mich Deinetwegen auslachen z' lass'n. Was hast D' übrigens an mir auszuwezen? Bin ich D'r net gut genug? Das sag' ich D'r: 'n anderer als ich soll Dich net besitz'n — ich duhd' 's net! Wüßt' auch net, wer sich's untertänig, mir in d'n Weg z' treten, den wollt' ich sehen, der 's wagt' — 's mücht' m' schlecht bekommen. . . Nu sei vernünftig — m'r beid'n gehö'r'n jo doch zusammen, jo seht' D' Dich auch träubt. . . Is eigentlich z' dumm, diese Fiererei — meinst 's doch net so — nor 'n bißchen Eigeninn, weiter is 's net von D'r. . . Loß 's genug sein. . . Ich hab' bisher geduldig ertragen, was ich kunn' — aber alles hat sein' Grenzen. . . Sei endlich vernünftig.“

(Fortsetzung folgt.)

# Anzeigen

## Kaufe mein Bett.

Schöfeln rot, dieß Daunendeck, große 1 1/2 Schlaf, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Schilddünnen, das Oberbett M. 80.—, dasselbe Bett mit Daunendecke M. 85.—, Geheiltes herrschaftl. Daunendeck M. 40.—, Zweifachschläft kostet jedes Bett M. 5.— mehr. Rückgel. Geld anrech. Bettfedern billig. Kat. frei. 30,000 Senden. 1050 Dantstraße, Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

### Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstrasse 50a.  
 Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 u. 152 65.  
 Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Mosel-Weine	
Obermoseler . . . . .	0,90
1909er Remicher . . . . .	1,—
1911er Wormeldinger . . . . .	1,30
1911er Enkircher . . . . .	1,50
Rhein- und Pfälzer Weine	
1908er Gensinger . . . . .	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg . . . . .	1,30
1912er Niersteiner . . . . .	1,50
1910er Hallgartener . . . . .	1,75
Rot- und Bordeaux-Weine	
1911er St. Laurent . . . . .	1,—
Fronsac Bordeaux . . . . .	1,10
1911er Cru du Moulin . . . . .	1,30
1909er Saint Seurin . . . . .	1,50
1905er Château Gazin Fronsac . . . . .	2,—

Als Spezialität empfehlen wir:

	per Ltr.
Französischer Rotwein . . . . .	1,25
Obermoseler . . . . .	0,95
Edenkobener . . . . .	0,95
Tarragona (rot) portweinähnlich . . . . .	1,75

In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.  
 In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gell. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Soeben erschienen!

## Wilhelm Greve's

### Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000 Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mitteländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odeffa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

**Preis 75 Pfennig**

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

### Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 119 98. Berlin SW 68, Ritterstraße 50. Fernsprecher: Amt Moritzplatz 119 98.

Soeben erschienen!

### Extra starke Hienfong-Essenz

à Dtd. M. 2.50, wenn 30 Fl. M. 6.— portofrei. Karmellergestalt à Dtd. M. 2.50, echt austral. Kuealypyrol à Dtd. M. 3.— große Flaschen. — Leistungsfähige Bezugsquelle f. Thüringer med. Spezialitäten. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königsr. 35.

## Bei Bezug von Waren

bitten wir, sich auf dieses Blatt zu beziehen. ♦ ♦ ♦

### Derjast Gebirgs Wacholderjast

Allbewährtes Blutreinigungsmittel  
 10 Pfund-Blechkarne M. 7.50  
 1 Pfund Warenprobe für 60 Pf. bei Kommandofranco.  
 Laboratorium P. Seiffert, Dittelsbach Nr. 52 bei Waldenburg (Schlesisch-Gebirge)

### Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien:

## Gebet des Kaisers

von **Harry Cheff**  
 für eine Singstimme mit Klavierbegleitung  
 von **Oscar Pasch**, Königl. Professor und Musikdirektor  
 Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

### Rißthees in Autotypie und Strich

Wilhelm Greve, Berlin SW 68, Ritterstr. 50

## Grosse Betten 12 M.

(Oberbett, Unterbett, 2 Kissen) mit doppeltgereinigten, neuen Bettfedern, bessere Betten 15, 20, 24 u. 28 Pf. schlafige Betten 15, 20, 23, 26, 28, 30, 35, 40 Pf. mit. Versand gegen Nachnahme. — Preisliste, Proben, **Gustav Prinzenstr. 46**  
 Berlin 180  
 Gebf. Spezialgeschäft Deutschlands.  
 Bettenpreise während des Krieges um ein Fünftel höher als oben.

### Die psychischen Geschosswirkungen auf Tiere.

Die außerordentliche Verbreitung der Kampflinien in diesem Kriege und das monatelange, von Infanterieeier und Artillerieduellen stärkster Art begleitete Auszählen in demselben Gebiet boten genügend Gelegenheit, das Verhalten der Tiere des Waldes und Feldes im Kriegsgebiet zu beobachten. Die Wirkung des Geschosslärmes auf die Tiere ist bei den einzelnen Arten und Rassen verschieden. Im allgemeinen aber steht fest, wie der Bezirksarzt Reuter in der „Muschau“ ausführt, daß die Wirkung der Geschosse auf die Tiere auch eine indirekte, nämlich eine psychische, ist.

Wenn auch unser einheimisches Wild bis zu einem gewissen Grade an den Knall der Jagdflinten gewöhnt ist, so vermag es doch dem Massenfeuer und Manonendonner schon rein psychisch nicht standzuhalten. So konnte man kurz nach Beginn des Krieges feststellen, daß das Wild vom westlichen Kriegsschauplatz in großen Mengen nach Luxemburg, der Schweiz und den vom Kriege nicht betroffenen Gebieten Frankreichs wanderte. Und zwar ergreift zuerst das Schwarz- und Rotwild die Flucht, während die sonst als so furchtbar bekannten Hain merkwürdigerweise länger ausharren. Auch die größeren Arten von Federwild, sowie die Seeadler und Wildenten an den majestätischen Seen wurden durch den Geschosslärm vertrieben. Auch die wilden Wölfe hielten dem Schlachtenlärm nicht stand. Besonders Interesse verdient das Verhalten der Singvögel. So wurde allenthalben an den Fronten bemerkt, daß besonders die Drosseln, Lerchen und Buchfinken selbst in den bewegtesten Kampfgebieten verblieben sind, auch die Rebhühner, Falken und Krähen scheint der Geschosslärm wenig zu stören.

Die psychische Wirkung der Geschosse auf die Tiere äußert sich als Beeinträchtigung und manchmal auch Aushebung des Bewußtseins und Empfindens. Direkte Geisteserkrankungen — Psychosen — kommen nur vorübergehend vor. Die Einwirkung hat entweder eine mechanisch nach-

weisbare Ursache wie Verletzung von Nervensträngen im Zentralnervensystem infolge der Stärke der Aufstöße, oder sie besteht in rein seelischen Störungen als Folge von Schreck, ungewohnten Reizen durch die Detonation auf das Gehirn und Rückenmark. Auf diese Weise kann es zu einem Nervenschlag kommen. Letztere Störungen, die an Tollwut gemahnen, sind meist nur vorübergehender Natur. In seltenen Fällen haben sie zu Schlaganfall oder sogar zum Tode geführt.

Wie beim Menschen, ist auch beim Tiere der Nervenschlag die weitaus am häufigsten vorkommende Art der psychischen Geschosseinwirkung. Nicht immer kommt es zu einem vollständigen katastrophalen Zusammenbruch; es kann auch ein oberflächlicher Schock eintreten, bei welchem zwar auffällige psychische Störungen in Erscheinung treten, sich aber bald wieder von selbst verlieren, so daß eine eigentliche Erkrankung ausbleibt. Dies wurde vielfach bei Hunden beobachtet. Der „Verein für Zucht und Ausbildung von Sanitätshunden“ sucht daher schon in den Garnisonsplätzen die Tiere an den Schall der Geschosse zu gewöhnen. Es gibt eben auch viele schußsichere Hunde. Im Felde wurde beobachtet, daß die deutschen Schäferhunde sich, wie die deutschen Kriegspferde, verhältnismäßig leicht an den Kriegslärm gewöhnten. Gleichwohl kamen auch vereinzelte Todesfälle bei Pferden infolge von Schock und Explosionswirkung der Schwerkgeschosse vor, ohne daß bei der Sektion Verletzungen nachgewiesen werden konnten. Rehe und selbst Füchse wurden schon im Nervenschlag durch Geschosseinwirkung ohne Schutzverletzung betroffen, indem dieselben starr stehen blieben und beim Zugreifen auf sie nicht answichen. Man hat dies Verhalten auch als „Schrecklähme“ bezeichnet. Im all-

gemeinen zeigte sich, daß die reineren Rassen auch dem Geschosslärm gegenüber psychisch empfindlicher sind als die weniger hoch entwickelten. So sind unter den Pferden die Voll- und Halbblüter psychisch weniger widerstandsfähig als die Kaltblüter. Erwähnt sei noch, daß die deutschen Kriegspferde sich mit der Zeit weit besser an den Manonendonner zu gewöhnen vermochten als die russischen.

### Kriegs-Allerlei

**Stöße und Schirme als Pariser Straßenerleuchtung.** Wie sehr die ehemals lichtgewohnten Pariser unter der von Pöppelinsucht diktierten Verdunkelung ihrer Straßen und Plätze leiden müssen, geht aus einer Erfindung hervor, die in der französischen Hauptstadt neuerdings das größte Interesse erregt. Ein Pariser Kaufhaus hat nämlich, wie der „Gaulois“ voll Stolz berichtet, Stöße und Schirme auf den Markt gebracht, die den im Dunkel der Nacht tapenden Pariskern auf dem Heimwege von Theatern und Gasthäusern zur Beleuchtung dienen sollen. Die Krüden belegter Stöße und Schirme sind nämlich mit einer winzigen elektrischen Lampe und einer Batterie versehen. Drückt man beim Umfassen der Krüde auf einen Knopf, so leuchtet das Rädchen mild und geheimnisvoll. Wenn man den Bericht des „Gaulois“ glauben schenkt, läßt halb Paris in den Abend- und Nachtstunden mit solchen leuchtenden Spazierstöcken und Regenschirmen umher, als sei die Stadt von Hunderten von beweglichen Glühwürmchen erfüllt.

### Rästel-Ecke

#### Rästel.

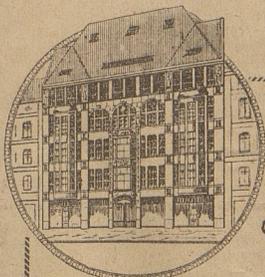
Es ist eine süße Zauberkunst,  
Die Einer vergebens zu brechen versucht;  
Nur zwei zusammen können sie brechen;  
Doch kann es niemals geschehen im Sprechen;  
Und wollte Einer sie heißen allein,  
Er hockte und schnappte ins Blaue hinein.  
*Dr. Wittes.*

Auflösung folgt in nächster Nummer.  
Auflösung des Rästels in voriger Nummer:  
Es — io.

**Es** Worte deinem Schmerz: Gram, der nicht spricht  
Preßt das beladene Herz, bis das es bricht.  
*Shakespeare.*

# Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265  
Telegrammaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

## An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen, in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen, sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

# Gegen Gicht und Rheumatismus

## nur Girheubin

**Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel**

Vollkommen unschädlich!

**Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit**

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

**Preis der Dose: Mark 3.50**

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich  
oder durch die

**Girheubin G. m. b. H.**  
Berlin SW, Ritterstraße 50



### Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

**Dr. Walter V. . . . Bützow.** Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

**Dr. med. F. . . . Kaulsdorf (Ostbahn).** Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

**Dr. N. . . . Frankfurt a. M.** Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

**Dr. B. . . . Wolfbüttel.** Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

**Dr. A. . . . Bensheim.** Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

**Dr. R. . . . Uelsen.** In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedensellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

**Dr. L. . . . Friedberg (Oberbay).** Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

**Dr. A. A. . . . Rosenheim.** Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

**Dr. R. . . . Benrath.** Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

**Dr. H. . . . München.** Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

**Dr. med. S. . . . Saarburg.** Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

**Dr. W. . . . Baunach.** Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

**Dr. F. . . . Kosheim.** . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

**Dr. N. . . . Ingolstadt.** Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

**Dr. T. . . . Altona.** Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

**Dr. T. . . . Cöln a. Rh.** Girheubin wirkte immer prompt.

**Dr. Fr. W. . . . Netphen.** Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Bädokuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

